

Prof. Klaus Schäfer
Staatssekretär a.D.
(im Ministerium für Familie, Kinder und Jugend in Nordrhein-Westfalen)

„100 Jahre Jugendamt in Bremen - Wozu ein Jugendamt?“

Gedanken zur besonderen Verantwortung für junge Menschen

Beitrag zur Festveranstaltung des Jugendamtes Bremen am 19.04.2013

Sehr geehrte Frau Senatorin,
sehr geehrter Herr Staatsrat,
sehr geehrte MitarbeiterInnen des Jugendamtes
verehrte Vertreter aus der Bürgerschaft
dem Jugendhilfeausschuss und dem Landesjugendhilfeausschuss
verehrte Gäste,

zunächst darf ich meine herzlichsten Glückwünsche zum 100. Geburtstag Ihres Jugendamtes aussprechen. 100 Jahre, das ist eine stolze Zahl. Bremen gehört damit – neben Hamburg, Mainz, Berlin, Leipzig und Lübeck - zu den ersten Kommunen, die bereits weit vor dem Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes eine *„Zentrale Behörde für die Jugendfürsorge“* eingerichtet haben.

Wenn ein Mensch 100 Jahre alt wird, dann sieht man ihm das – meistens jedenfalls - an. Man unterstellt eine gewisse Weisheit und eine hochgeschätzte Lebenserfahrung. Auch blickt man zurück auf das, was er erlebt hat und verarbeiten musste, was er aus alledem gelernt und wie er sich in seiner Biografie entwickelt und was sich an ihm verändert hat. Kurz: Man schaut i.d.R. mit großer Achtung und Anerkennung auf ihn und möchte zuhören über das, was sein Leben ausmachte.

Ob das bei einem Amt auch so ist? Vielleicht! Eher schaut man wahrscheinlich aber etwas nüchterner hin. Was soll es bei einer Verwaltungsorganisation schon Besonders geben?

In diesem Fall aber lohnt es sich, ähnlich wie bei dem Einhundertjährigen, genauer hinzuschauen, denn sowohl aus der Rückschau wie aus der aktuellen Betrachtung lernen wir die Arbeit dieses besonderen Amtes dem Grunde nach kennen und sicher auch schätzen.

Eigentlich müsste man ebenso die Entwicklung der Kindheit und Jugendphase in den unterschiedlichen Epochen nachvollziehen, denn die Tätigkeit dieses Amtes, seine Professionalität, seine fachliche Ausrichtung und auch die Schwerpunkte in seinen Handlungsfeldern sind unmittelbar verbunden mit den sozialen Herausforderungen die

der Wandel der Kindheit und Jugendphase mit sich bringt. Und dieser Wandel ist gravierender als wir uns das vorstellen konnten.

Die Kontrastierung, die Sie mit ihrer kleinen Bildergalerie auf Ihrem Flyer vorgenommen haben, macht sichtbar:

- wie sich Kindheit (und Jugend muss man hinzufügen) in nur wenigen Jahrzehnten allein äußerlich verändert,
- und wie sich die Zeit-Grenzen verflüssigen; es ist ein Ineinander-Übergehen der verschiedenen Epochen.

Diese Bilder spiegeln mit etwas Vorstellungskraft den Wandel der Zeit und den Wandel von Kindheit und Jugend wider.

Dieser Wandel war und ist aber immer auch geprägt von der öffentlichen Wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen. Und diese ist bis heute sehr unterschiedlich, oftmals jedoch eher von den Risiken und Gefährdungen sowie den Auffälligkeiten geprägt und weniger von den jeweiligen Entwicklungsaufgaben. Kindheit und Jugendphase haben sich immer weiter ausdifferenziert und auch die Zeiten der Entwicklungsabläufe haben sich verschoben. Längst reicht ein Blick auf „die“ Kindheit oder „die“ Jugend nicht mehr aus, vielmehr müssen sie verschiedenen Zeiträume dieser Altersgruppen genauer betrachtet werden.

Für das Jugendamt geht immer auch um die Aufmerksamkeit die es jungen Menschen entgegenbringt und um die Empfindsamkeit bzw. die Haltung die es in ihrer Profession gegenüber jungen Menschen an den Tag legt. Daran wurde es und wird es zu messen sein!

Sicher, man sieht einem Amt naturgemäß sein Alter nicht an. Man merkt es vielleicht in seinen Strukturen, dann, wenn man eine gewisse Verkrustung und wenig Veränderung auszumachen glaubt. Ein Amt wird geprägt natürlich von den politischen Vorgaben und den Rahmenbedingungen. Vor allem aber wird es geprägt von den in diesem im Amt wirkenden Menschen. Sie prägen es, mit allen Fähigkeiten und ihrem Engagement, aber auch mit ihren Fehlern und Unzulänglichkeiten, mit ihrem Gestaltungswillen, ihrer Lust und Kreativität, ihrer Motivation und ihren Zielen.

Deshalb ist der 100-jährige Geburtstag dieses Amtes auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Hommage an ihre Arbeit.

Ein Amt für Kinder und Jugendliche – eine Errungenschaft der Moderne

Heute dieses Amt zu würdigen, ist sympathisch und herausfordernd zugleich.

Es ist **sympathisch**, weil kein anderes Amt in einer Kommune für eine bestimmte Altersgruppe der Bevölkerung gebildet wurde und das Jugendamt bis heute eine wichtige und unverzichtbare Aufgabe in der Begleitung junger Menschen und ihrer Familien wahrnimmt.

Herausfordernd ist es, weil in den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen bis heute immer wieder neue Anforderungen für dieses Amt verborgen sind und daher die Weiterentwicklung der Hilfesysteme nur selten zeitgleich mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen einschließlich ihrer sozialen Brüche erfolgt.

Die Antwort auf die Frage „Wozu brauchen wir auch heute noch ein Jugendamt“ kann ein umfassendes Werk werden. Aber sehen Sie es mir bitte nach, dass dies nur fragmentarisch, fast nur stichwortartig, geschehen kann; zu umfangreich und differenziert sind die Zeiten der Entwicklung zu betrachten; aber es lohnt sich, um die Struktur- und Handlungslogiken des Jugendamtes und damit der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt verstehen zu können.

Das Jugendamt hat eine nachhaltige Konjunktur

Dieses Amt ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Ohne wenn und Aber gilt auch heute noch das Wort von G. Bäumer, die bereits 1922 formulierte, dass es die epochale Bedeutung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes und der Schaffung dieses Amtes sei, *„dass alle Hilfeleistung für die Jugend dem Postulat der Erziehung einheitlich untergeordnet und dem Kind ein Recht auf die unter diesem Gesichtspunkt durchgeführte Hilfe gibt“*, ist, und damit der Erkenntnis, dass Kinder, Jugendliche und ihre Familie einen besonderen Ort brauchen, an dem ihre Lebenswirklichkeit beachtet und besonders sensibel mit Hilfen und Unterstützungsangeboten umgegangen wird.

Doch hat dieses Amt diesen hohen pädagogischen Anspruch auch tatsächlich erfüllen können? Entspricht das Jugendamt heutiger Prägung noch den Erwartungen? Wir wissen alle nur zu gut: Es gibt, wie im wirklichen Leben, auch in diesem Amt Sonnen- und Schattenseiten. Denn wer inmitten gesellschaftlicher Entwicklungen steht und eine staatliche Verantwortung wahrnimmt, die durchaus auch mit dem Elternwillen kollidieren kann und auch eine besondere Garantenstellung mit Blick auf das Wohl des Kindes hat, der ist auch immer wieder dem kritischen Blick sowohl der Fachöffentlichkeit als auch – vielleicht noch deutlich schärfer – dem Blick der allgemeinen Öffentlichkeit unterworfen.

Und da zeichnet sich ein sehr unterschiedliches Bild ab. Es schwankt zwischen hoher Anerkennung der fachlichen Arbeit, eben als „sozialpädagogische Fachbehörde“ und fast niederschmetternder Einschätzung als das *inkompetente Amt*, und das *überforderte Amt*. Noch immer gilt auch eine gewisse Scheu der Menschen vor diesem Amt, vor allem will man eigentlich nicht angesprochen werden, jedenfalls wenn es um Fragen der Erziehung geht. Und nicht immer verbinden Eltern mit dem Kindergarten das Jugendamt. Und auch im politischen Raum ist noch immer die Rede von dem Abbau der Zweigliedrigkeit.

Ich kenne kein Amt, welches immer wieder im Zentrum politischer Debatten über die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit seiner Strukturen und auch über die Effektivität und Effizienz seiner Arbeit stand und vielleicht auch immer wieder stehen wird. Und ich denke, kein so einfach gestricktes Bild wird dem Jugendamt der heutigen Zeit gerecht, denn die Realität ist weit aus differenzierter zu sehen.

Die Praxis ist von Expansion bestimmt.

Schaut man sich die aktuelle Realität an, wird man erkennen: Die Zeichen stehen klar auf Wachstum der Aufgabenbereiche des Jugendamtes. Aber nicht immer ist Wachstum etwas, an dem man Freude haben kann. Kein Amt ist so gewachsen in den letzten Jahren wie das Jugendamt und hat eine solche Breite an fachlichen und gestalterischen Aufgaben zu bewältigen, steht – das kann man mit Fug und Recht sagen – mitten im Leben der Menschen und ist für diese da. Die Debatten um den Kinderschutz und die frühen Hilfen zeigen ja – wie der Weserkurier in seiner heutigen Ausgabe schreibt – die wachsende Sensibilität für diese Problematik. Und die Erwartungen an das Amt sind groß, manchmal zu groß.

Rd. 733.000 Personen sind in der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland tätig. Das ist nahezu ebensoviel Personal wie in der Autoindustrie, die derzeit mit rd. 747.000 zu Buche schlägt. Davon im Bereich der öffentlichen Träger – also im Kern bei den Jugendämtern – rd. 185.000; eine Steigerung gegenüber 1974 um das fast Dreifache.

Diese Expansion zeigt sich auch im Stadtstaat Bremen von 2002 bis 2011

- eine Steigerung des Personals um rd. 37,8 % erkennbar; (natürlich macht den Großteil davon der Bereich der Kindertageseinrichtungen aus);
- eine kraftvoller Schub in der frühen Bildung; fast alle Kinder besuchen die Kindertageseinrichtung oder die Kindertagespflege, mit weiter wachsender Tendenz bei den unter dreijährigen Kindern, und auch in den frühen Hilfen;
- bei den Hilfen zur Erziehung ist eine Steigerung um rd. 68% und bei den Kindertagesstätten um rd. 39 % gegeben und
- die Ausgaben verzeichnen einen Aufwuchs von rd. 201 Mio. in 2001 auf rd. 320 Mio. EUR in 2011, also knapp 120 Mio. EUR mehr.

Auch die Familienbildung und die Familienberatung, die Kinder- und Jugendarbeit und die Jugendsozialarbeit sind wichtige Elemente, aber doch eher in der schwierigen Rolle der eher als „freiwillig“ betrachteten Aufgaben.

Und die Aufgaben wachsen und wachsen. Die Expansion spiegelt aber auch die Abhängigkeit der Arbeit des Jugendamtes von der gesellschaftlichen Entwicklung und ihren Folgen für das Aufwachsen junger Menschen wider. Die Ausprägung der einzelnen Leistungsfelder ist ein Beweis dafür, dass das Jugendamt Geländer und Räume bereitstellt, ohne die viele Probleme der Menschen nicht angegangen und

gelöst werden könnten. Die Expansion macht aber auch sichtbar, dass die Arbeit des Jugendamtes maßgeblich zum sozialen Frieden in unserer Gesellschaft beiträgt.

Ein Blick in die Geschichte des Jugendamtes lohnt sich

Damit hat sich das durchgesetzt, was in der Gründerzeit als Motiv für die Gründung eines solchen Amtes anstand, die Abkehr von einer Eingriffsverwaltung und von der Nothilfe bzw. Liebestätigkeit hin zu einer allgemeinen sozialpädagogischen Förderung junger Menschen. Denn mit der Industrialisierung und vor allem der Verstädterung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden wachsende Probleme der Kindheit und Jugendphase und der Familien virulent, die den Staat zwangen, etwas für die Verbesserung der Lebenslagen und der Förderung der Jugend zu tun.

Das reformpädagogische Profil, zeigt ein Aufsatz von Gertrud Bäumer zur Sozialpädagogik Anfang der 20ziger Jahre, in dem sie feststellt, dass das, *„was mit der staatlichen Schulerziehung begonnen habe, sich mit dem Fortschreiten der gesellschaftlichen Entwicklung in außerschulischen Institutionen, wie der Jugendhilfe, fort(setze).“* Dem Jugendamt wurden von ihr dabei vor allem die Aufgaben zugeschrieben, *„vorbeugend die selbständigen Interessen der Jugend zu vertreten, erzieherisch zu arbeiten und zugleich an der Erziehungsarbeit der Eltern mitwirken.“*

Es zeigte sich also bereits zu dieser Zeit – und das ist bis heute so - dass die Jugendhilfe „strukturell gebraucht wurde“ und dem Jugendamt dabei eine besondere Rolle zukam. Auf dem Fürsorgetag des Deutschen Vereins im Jahre 1918, der als das zentrale Thema die Gestaltung des Jugendamtes hatte, schlug sich dieses Erkenntnis in Forderungen nach einer gesetzlichen Verpflichtung zur Errichtung und der jugendfürsorgerischen Orientierung dieses Amtes nieder.

Das zweigliedrige Jugendamt, das Jugendfürsorge und Jugendpflege verband, wurde dann auch zu einer gesetzlich verpflichtenden Regelorganisation, auch wenn es – vor allem aus Kostengründen - nicht überall zeitgleich umgesetzt wurde. So war dies z.B. in Bremen nicht der Fall, denn die Jugendpflege wurde damals – aus konzeptionellen Gründen - dem „Amt für Leibesübungen und Jugendpflege“ zugeordnet, was aber ausdrücklich bereits in den Jahresberichten von damals bedauert wurde. So heißt es wörtlich in dem Jahresbericht aus dem Jahre 1928: *„ Leider sind beide Aufgaben nicht in die Hände eines Amtes gelegt. Das Letztere muss erstrebt werden, weil die Gebiete Jugendpflege(...) besser gefördert werden können, wenn diese Förderung von der Stelle aus erfolgt, der auch die Jugendfürsorge obliegt“*

Die Gründungsphase des Jugendamtes Bremen zeigt die bereits damals gegebene konzeptionelle und organisatorische Spannbreite und die Grundlinien nach, denn sowohl die Verknüpfung und Pädagogisierung der verschiedenen Felder der Jugendfürsorge, die allmählich angegangene Professionalisierung, die Annäherung der öffentlichen und der freien Seite durch eine organisierte Kooperation beider Bereiche, wie auch der Aufbau einer öffentlichen Jugendpflege und der Modernisierung der Jugendfürsorge, sind Beispiele dafür. Bremen setzte den bereits Ende des 19.

Jahrhunderts begonnenen Prozess fort der mit Veränderungen und Qualifizierungen im Pflegekinderwesen in den 1870ziger Jahren begann und sich Anfang des 20. Jahrhunderts systematisch durch Pflegekinderverordnungen fortsetzte. So hatte Bremen 12 Jahre bevor das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz verabschiedet wurde, nämlich in 1912, bereits ein „Jugendamtsgesetz“ das sogar die „Freiwillige Fürsorgeerziehung“ regelte, wie überhaupt eine sehr differenzierte fachliche Sichtweise über das Erziehungsverständnis in den Einrichtungen der Jugendfürsorge und des Jugendamtes.

Das Jugendamt als „sozialpädagogische Fachbehörde“: Schwierige Pfade auf dem Weg zu neuen Ufern

Die pädagogischen Paradigmen der Gründerzeit blieben auch über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus, für die Gestaltung wichtig, wurden den Jahren 1933 bis 1945 aber für das nationalsozialistische Staatsziel missbraucht. Dem Jugendamt verblieben nur noch reduzierte Aufgaben und es war nach dem „Führerprinzip“ zu organisieren.

Die Zeit des Wiederaufbaus und die dann folgenden Phasen der Reformdebatten in der Kinder und Jugendhilfe waren für das Jugendamt von zentraler Bedeutung. Gerade in der Nachkriegszeit, die geprägt war von der wohnungslosen, der arbeitslosen und auch der vaterlosen Jugend war besondere Hilfe und Unterstützung erforderlich, die auch rasch zu einer Etablierung einer neuen Förderstruktur und Organisation des Jugendamtes führte. Für Bremen bedeutete dies die Zusammenführung der Jugendfürsorge und der Jugendpflege in einem Amt und einen kontinuierlichen Neuaufbau entlang des gesetzlichen Rahmens.

Aber auch das Klammern in den Jugendämtern an den geschlossenen Denk- und Handlungslogiken einer restriktiven Fürsorgepädagogik und eines eingriffsorientierten und Kontrolle ausübenden Jugendamtes sind – trotz einer Aufbruchstimmung – die Kennzeichen dieser Zeit und blieben es auch über eine lange Zeit.

Die aufflammenden Debatten um eine notwendige „Neuordnung der Jugendhilfe“ und einer umfassenden Gesetzesreform zeigten, wie tief die gesellschaftlichen Kontroversen lagen und die Politik sich nicht zu einer Reform durchringen konnte. Auch die Organisationsform „Jugendamt“ wurde immer wieder hinterfragt Sogar die Sachverständigenkommission für den Dritten Jugendbericht 1972 sprach für eine Auflösung der Zweigliedrigkeit aus, weil sie sich aus ihrer Sicht nicht bewährt hat und diese *„überflüssige Sonderstellung des Jugendamtes in der öffentlichen Verwaltung aufgegeben werden (sollte)“*. Sie sah in der Forderung nach dem weiteren Bestehen der Zweigliedrigkeit ein eher von Harmonie geprägtes Modell, das nicht einem modernen Demokratieverständnis entsprach, weil es u.a. *„auf der Fiktion beruht, als könne beim heutigen Stand der Professionalisierung und Verwaltungskomplizierung die Behörde durch eine Gruppe Außenstehender direkt mitgeleitet – statt etwa politisch kontrolliert oder fachlich angeregt – werden*. Hintergrund war aber offensichtlich mehr die Einschätzung, dass die Politiker Sorge über einen zu starken Einfluss von Kräften

auf kommunalpolitische Entscheidungen ohne parteipolitisches Mandat hatten. Eine Einschätzung die auch aus heutiger Sicht mehr als kritisch gesehen werden muss.

Dass das Jugendamt sich aber zu einer sozialpädagogischen Fachbehörde für Kinder und Jugendliche mit einem klaren Profil weiterentwickelt konnte, hatte mehrere Gründe, die vor allem in der weiteren Professionalisierung der sozialen Arbeit insgesamt lagen. Fünf Entwicklungsschübe will ich hervorheben:

- Die Bildungsreform Ende der 60-iger/ Anfang der 70-iger Jahren und die damit einhergehende Verwissenschaftlichung der sozialen Arbeit sowie die Emanzipation der Erziehungswissenschaft von dem Lehrerbereich zu einem eigenständigen Wissenschaftsfeld, waren entscheidende Motoren einer **wissenschaftlichen Durchdringung** auch der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe. Die parallel verlaufenden Reformdiskussionen in der Praxis – ausgelöst durch politische Diskussionen - machten zudem erheblichen „Renovierungsbedarf“ auch in inhaltlicher und methodischer Orientierung sichtbar und veränderten zugleich auch das Koordinatensystem des Jugendamtes. Mehr und mehr wurde ein Bild der individuellen Unterstützung als Aufgabe gezeichnet und der Verzicht auf den Kontrollaspekt eingeleitet.
- Mit dem **Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1990** – auch als Ausfluss der Debatten in den 20 Jahren zuvor - hat das Jugendamt eine gesetzliche Grundlage erhalten, die eine deutliche Dynamik in ihre Aufgabenbereiche mit sich brachte. Das sowohl in quantitativer aber vor allem in qualitativer Hinsicht.
- Auch sind die **Verwaltungsstrukturreformen** in den 90-iger Jahren zu nennen, die zwar zunächst eher distanziert aufgenommen wurden, aber im Ergebnis doch zu – wenn auch manchmal widersprüchlichen – neuen Perspektiven hinsichtlich der Steigerung der Effizienz und der Effektivität, der Bürgernähe, des Wettbewerbsgedanken u.ä. führten. Stichworte hier sind „outputorientierte Jugendhilfe“, „Neue Steuerungssysteme“, „Controllingverfahren“, Wirksamkeitsprüfung“, „Fallsteuerung“ und „Fallmanagement“, „Qualitätsmanagement“ und ähnliche Formen. Sicher haben sich einzelne Steuerungsmodelle kaum an den Handlungslogiken der Kinder- und Jugendhilfe orientiert und sind eher marktökonomisch begründet gewesen. Im Zusammenhang mit Strukturreformen hatten sie aber auch positive Wirkungen. Dies gilt auch für die fachliche Qualität und die Notwendigkeit einer reflexiven Qualitätsbeurteilung.
- Seit dem 8. Jugendbericht 1990 hat sich zudem mit dem Begriff **„Lebensweltorientierung“** ein Paradigma in der Kinder- und Jugendhilfe durchgesetzt, dass die Professionalität des Jugendamtes noch einmal erweitert und versucht, die gegenüber der mit der Institutionalisierung und Professionalisierung gegebenen Tendenz zur Distanz zum Alltag, institutionelle,

organisatorische und zeitliche Zugangsbarrieren abzubauen und mit ihren Angeboten im Erfahrungsraum der Adressaten unmittelbar präsent zu sein.

- Und schließlich die Debatte um das „**Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung**“, wie der 11. Kinder- und Jugendbericht sie als Forderung an die Gestaltungsverantwortung der Kommunen hervorhob. Und in der Folge die Bildungsdebatte, die die Bedeutung der anderen Seite der Bildung hervorhob und gegenüber der Schule ein klares Zeichen der Verantwortung für die Bildungsförderung auch der Kinder- und Jugendhilfe setzte. Im Übrigen wurde diese Haltung bereits auf dem Jugendhilfetag in Bremen 1984 deutlich, der ein Manifest zum Verhältnis von Jugendhilfe und Schule verabschiedete, was von der Fachöffentlichkeit und der Politik offensiv und – wie man heute sehen kann – mit nachhaltiger Wirkung aufgegriffen wurde.

Die Vergangenheit holt die Kinder- und Jugendhilfe ein – Ein Lernen für die Zukunft

Betrachtet man diese Entwicklung, so ist ein ständiges Aufwärts der Bedeutung des Jugendamtes und ein erstaunlicher Weg der Kontinuität zu erkennen. Und man könnte eigentlich mit dem Erreichten und Geleisteten zufrieden sein. Doch zwei Entdeckungen relativieren diesen insgesamt positiven Eindruck:

1. Es war eine schmerzhaftes Erkenntnis, dass wir feststellen mussten, dass in den 50-ziger und 60-ziger Jahren unter dem Mantel der Kinder- und Jugendhilfe und dem Schutz des Staates und freier Träger aber auch in der Verantwortung der Jugendämter und der Landesjugendämter in den Einrichtungen Dinge geschehen sind die wir schlicht weg ausgeblendet hatten. Erst spät wurden diese Probleme offensiv aufgegriffen: Der sexuelle Missbrauch, die Gewalt und die Repressionen in den pädagogischen Institutionen die Kinder und Jugendliche erfuhren. Am Runden Tisch „Heimerziehung in den 50-ziger und 60-ziger Jahren“ aber auch am Runden Tisch Sexueller Missbrauch“ wurde sichtbar, was die Betroffenen erleiden mussten mit unfassbaren traumatischen Folgenwirkungen.

Die in Bremen erstellte Dokumentation zeigt zahlreiche Parallelen zur Aufarbeitung am Runden Tisch. Der Bericht ist ein Beispiel für eine konsequente Aufarbeitung der Vergangenheit und für Schlussfolgerungen für die zukünftige sozialpädagogische Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen. Er macht uns auch eines deutlich: Wir können in der Sozialen Arbeit gegenüber den jungen Menschen nicht bestehen, wenn wir nicht immer wieder uns selbst kritisch sehen. Denn es ist nicht so, dass dies alles nur früher war und heute nicht mehr vorkommt bzw. vorkommen kann.

2. Die tragischen Einzelfälle wie Kevin in Bremen, Lea-Sophie in Schwerin, Jessica in Hamburg und auch aber später in anderen Städten, wie Iserlohn, Bad Honnef, haben die Jugendämter in eine Legitimationskrise gebracht, die

Fragilität der Hilfemechanismen und die Notwendigkeit einer „neuen“ Kinderschutz-Professionalität mehr als sichtbar gemacht. Sie führten – auch hier in Bremen - dem Jugendamt die eigene fachliche individuelle und eine institutionelle Unzulänglichkeit vor.

Es ist in dieser Phase begriffen worden – das gilt auch für Bremen – das ein komplexes System früher Hilfen und die Zusammenarbeit verschiedener Bereiche entwickelt werden musste, um möglichst früh mit differenzierten präventiven Ansätzen und ein multikomplexen Kooperationsstruktur ansetzen und erfolgreich wirken zu können.

Beide Entdeckungen zeigen aber zugleich: Jugendämter müssen lernfähig und selbstreflektiv sein:

1. Denn die Erfahrung lehrt uns: Unsere Arbeit hat viel mit Machtausübung zu tun. Ein Jugendamt hat Macht. Macht gegenüber Betroffenen, Macht der Verweigerung. Macht der Gewährung. Wir müssen uns dessen bewusst sein und alle Möglichkeiten kritischer Reflexion nutzen um uns immer wieder zu überprüfen, wie wir mit dieser Macht umgehen.
2. Das Jugendamt kann – wie die gesamte Kinder- und Jugendhilfe - dem Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle nicht entfliehen. Vielmehr muss es ihr – schon aus Kindeswohlinteresse gelingen, das richtige Maß zwischen den beiden Polen zu finden, denn die Kontrolle stellt auch den Schutzschirm für das Kind da. Mit dem § 8a ist daher ein ganz zentraler qualitativer Schub in die Praxis hineingetragen worden, nämlich der, Paradigmenwechsel geschehen, dass man sich auf den Weg machen musste, sich mit aller Sensibilität in die Subjektivität des Opfers hinein zu versetzen, um zu verstehen, dass es für einen wirksamen Kinderschutz erforderlich ist, immer auch die Grenzen zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum sensibel zu achten, aber auch bereit sein muss, dann, wenn das Kindeswohl gefährdet ist, diese Grenzen zu überschreiten. Grenzüberschreitung ist nicht etwas Bedrohliches, gewissermaßen das Hineintreten in ein nicht greifbares und durchschaubares Territorium. Sie ergibt sich aus der professionellen Notwendigkeit, etwas für Kinder lösen zu müssen.
3. Wir müssen begreifen lernen, dass wir Fehler machen; aber wir müssen uns zu Fehlern auch bekennen und aus ihnen lernen.

Das ist das, was mit dem Begriff der „*neuen Achtsamkeit*“ des Hilfesystems gemeint ist.

Kindheit und Jugend im Wandel: Gelingendes Aufwachsen meistern helfen: Eine zentrale Aufgabe des Jugendamtes

Das Jugendamt steht ohne Fragen vor neuen Herausforderungen, denn der gesellschaftliche Wandel geht mit seinen Veränderungen in der Kindheit und Jugendphase sowie der Familie weiter.

Ein kurzer Blick auf den gesellschaftlichen Wandel zeigt das:

- Die **demografische Entwicklung** macht sich in ihrem Einfluss immer stärker bemerkbar. Natürlich wird die Gesellschaft immer bunter und vielfältiger, aber sie wird auch älter. Das hat ganz verschiedene Auswirkungen, einerseits könnte sich der Blick auf die Kinder nicht verlieren aber doch oberflächlicher werden. Andererseits wird die quantitative Seite des Hilfesystems in ihren Dimensionen hinterfragt.
- Im Prozess des Aufwachsens von Kindern hat sich das **Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung** stark verändert. Sicher bleibt die Familie weiterhin der zentrale Ort des Aufwachsens, aber sie ist zugleich fragiler geworden und sie verändert sich auch in der persönlichen Stabilität. Es bedeutet zugleich, dort, wo es Träger von Einrichtungen ist, mit dieser Wahrnehmung der „Öffentlichen Verantwortung“ adäquat umzugehen. Das gilt vor allem für zwei ganz dominante Entwicklungen: für den Ausbau der frühen Bildung und für den Ausbau der Ganztagschulen. Das Jugendamt hat hier mehr denn je einen **Gestaltungsauftrag**.
- Das **Anwachsen der sozialen Kluft** ist allgegenwärtig. Es spürt die Folgen im Alltag unmittelbar, denn die Zahl der betroffenen jungen Menschen wächst. Fast jeder dritte junge Mensch wächst in einem Elternhaus auf, das von Armut bedroht oder bereits betroffen ist und das – auch von der Bildungsbiografie der Eltern her – bildungs- und damit aufstiegsbenachteiligt ist; Kinder mit Migrationshintergrund weisen dabei ein vergleichsweise hohes Armutsrisiko auf. Nahezu 10 % der türkischen Kinder betrifft dies.
- Kindheit und Jugendphase sind mehr denn je von der **Nutzung neuer Medien** geprägt. Im Zentrum stehen kommunikationsbezogene Nutzungsweisen, die vorrangig der sozialen Kontaktpflege und zur eigenen Präsentation dienen ohne oftmals die sich daraus ergebenden Konsequenzen einschätzen zu können oder zu wollen, z.B. was die Verwendung privater Daten im öffentlichen Raum angeht. Diese Mediatisierung des Alltags bedeutet sicher eine große Chance in der Information und Kommunikation, aber nicht immer und auch nicht für alle allein ein Zugewinn an Kompetenzen. Sie enthält durchaus Gefährdungspotenziale und soziale Ungleichheiten.
- Es kennzeichnet die Zeit nach PISA, dass die bildungspolitischen Diskussionen mehr von einer **Beschleunigung der Bildungsbiografien** geprägt waren und zugleich das Aufwachsen sehr stark unter dem Aspekt des Kompetenzerwerbs und „Stärkung des Humankapitals“ gesehen wurde. Aber es hat sich das Bildungsverständnis deutlich erweitert; und beinhaltet „neben den kognitiven

Lerngrundlagen vor allem auch personale, soziale und instrumentelle Aspekte. Vor dem Hintergrund dass Bildung mehr als Schule ist, sind in den letzten Jahren neue Dynamiken in den Prozess der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule entstanden, die das Jugendamt an sich ziehen und nach vorne treiben muss.

- Und es kennzeichnet die Debatte um die **frühen Hilfen**, dass wir in der Kinder- und Jugendhilfe heute sehr viel früher ansetzen und Familien begleiten müssen, um das Wohl der Kinder zu sichern und vor allem für Kinder die in schwierigen Elternhäuser aufwachsen, den Rahmen für ein gelingendes Aufwachsen möglich zu machen.

Wir müssen den Wandel erkennen und pädagogische Antworten geben können

Natürlich ist es nicht so, dass alle Kinder und Jugendlichen Hilfe und Unterstützung durch das Jugendamt brauchen. Der größte Teil von ihnen kommt durchaus zuversichtlich durch den Alltag und bastelt an seine schulische und berufliche Perspektive.

Aber wir wissen auch, dass die Lebenswelt junger Menschen vielfältiger, bunter und vor allem heterogener geworden ist. Das allein macht sich fest an dem multikulturell geprägten Alltag vor allem in der Stadt. Milieus sind nicht mehr die entscheidenden Felder, die Orientierungen geben. Denn die Lebensformen werden pluraler und vor allem individueller. Ebenso gelten feste normative Verhaltensmaßstäbe nicht mehr so verbindlich wie in den früheren Zeiten.

Und schließlich hat wohl nichts die Lebenswelt junger Menschen so verändert wie die neuen Medien, mit all ihren Möglichkeiten aber auch Risiken.

Das alles sind oftmals durchaus angenehme Konstellationen für Kinder und Jugendliche die zu einer großen Optionsvielfalt geführt und die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten deutlich erweitert haben.

Aber zugleich ist Kindheit und Jugendphase längst kein Reservat mehr, ein Schutzraum oder eine Insel, auf der man sich abseits des Alltags bewegen und sich in Ruhe und Duldsamkeit entwickeln kann.

So sind die Übergänge zwischen Kindheit und Jugend fließender und wenig klar konturiert. Da haben sich die Zeitdimensionen und auch die Entwicklungsphasen verschoben. Wir können nicht mehr von den Kindern und den Jugendlichen sprechen. Diese Phasen sind weitaus differenzierter zu sehen.

Individualisierungsdynamiken haben Kinder und Jugendliche zu eigenständigen Persönlichkeiten werden lassen, sie können aber auch gleichzeitig entwicklungsbedingt überfordert sein.

Und für die Jugendphase gilt immer mehr, dass neben den Risikosituationen die vor allem im gesundheitlichen, delinquenten und finanziellen Handeln liegen kaum noch verbindliche Strukturen und Leitlinien für den Übergang in das Berufsleben existieren und sie vor großen Herausforderungen hinsichtlich ihrer beruflichen Perspektiven stehen.

Kurz: Das Koordinatensystem hat sich für Kinder und Jugendliche verändert. Die Erwartungen an sie sind deutlich gewachsen. Das zeigt der Drang vieler Eltern nach möglichst effektiver Bildungsförderung, die Beschleunigung des schulischen Lernens, die Brüche im Übergang zu einer beruflichen Festigung ebenso wie die Anforderungen an junge Menschen, die sich aus der wachsenden Fragilität der Familie ergeben und schließlich die notwendigen Anstrengungen diejenigen, für sich die Zugänge zum sozialen Aufstieg nicht öffnen und sie letztlich auf der Verliererstraße bleiben. Denn nach wie vor hat die soziale Herkunft einen entscheidenden Einfluss auf den Bildungserfolg und damit auf die Verteilung von Chancen und Risiken. Sie fühlen sich abgehängt und hintangestellt. Die Fakten und die jeweiligen biographischen Verlaufskarrieren bis in Erwachsenenalter hinein sprechen eine deutliche Sprache.

Es existiert also ein Set an Aufgabenstellungen im Interesse der jungen Menschen, die sie allein nicht oder nur ansatzweise erfüllen können. Das alles löst Verantwortung gerade für die Kinder- und Jugendhilfe aus. Bereit stehen; Räume bieten; ungleiche Zugänge abbauen; Hilfe und Unterstützung dort, wo es erforderlich geben; den Schutz garantieren; dort eingreifen, wo das Kindeswohl gefährdet ist; Informationsstrategien entwickeln, die Schule als Ort gewinnen, mit den Familien zusammenzuarbeiten, und, und, und.

Es ist ein Bündel von Aufgaben die in einer Gesellschaft die von der Wucht der Globalisierung getroffen worden ist und in der sich eine neue Kluft zwischen Arm und Reich auftut, und in der für junge Menschen – aber auch für Eltern - die Suche nach verbindlichen Orientierungen schwieriger geworden ist, **dort hat das Jugendamt seine Schlüsselstellung**. Diese Entwicklungen sind aber auch ein Indiz dafür, dass ein Jugendamt nichts Statisches sein darf sondern gezwungen sein wird, sich ständig weiterzuentwickeln und nach neuen Wegen zu suchen.

Schlussfolgerungen für das Jugendamt und sein profil

Daraus müssen wir unsere Schlüsse ziehen für die Gestaltung der Kinder- und Jugendhilfe und der Lebenswelten

Bildung als zentraler Schlüssel für die soziale Arbeit

Eine Sicht, die der Kinder- und Jugendhilfe zwar nicht neu ist, die sie aber auch nicht so selbstbewusst und offensiv aufgegriffen hat, wie dies erforderlich wäre. Was zunächst lediglich als Kooperation von Jugendhilfe und Schule definiert wurde, zeigt sich heute als eine der wesentlichen Bedingungen für gelingendes Lernen und auch als

Herausforderung an die Träger und Institutionen. Es gibt dazu keine Alternative. Gerade weil der Bildungserfolg von der sozialen Herkunft beeinflusst wird, ist es umso erforderlicher, dass sich die Kinder- und Jugendhilfe in diesem Feld grundlegend neu orientiert und sich auch als Bildungsmotor versteht. Sie muss an den Ort der Schule um gerade hier ihre besonderen Kompetenzen auch einzubringen. Denn „Bildung ist mehr als Schule“, das müssen wir immer wieder deutlich machen und Gestalt annehmen lassen.

Kinder- und Jugendarbeit als Ort der non-formalen Bildung schätzen lernen

In diesem Kontext kommt der Kinder- und Jugendarbeit und der Schulsozialarbeit eine besondere Bedeutung zu. Der Ort der Schule ist längst kein fremdes Territorium mehr und wir dürfen es auch nicht zu einem solchen machen. Die Zusammenarbeit ist ein ganz wesentliches Profil. Bereits der Jugendhilfetag in Bremen 1984 hat dies deutlich gemacht.

Es bleibt auch dabei, dass die Kinder- und Jugendarbeit ein ganz zentraler Ort für non-formale und informelle Bildungsprozesse ist und bleiben wird. Wir brauchen daher für die Kinder- und Jugendarbeit eine „neue Wertschätzung“, die sich auch in einer eigenständigen Jugendpolitik ausdrücken muss.

Die Prävention muss dauerhaft stärker beachtet werden.

Die Debatte um den Kinderschutz hat es gezeigt: Das Jugendamt muss achtsam bleiben. In der Aufarbeitung des Falles „Kevin“ in Bremen haben wir vieles gelernt. Wahrnehmen, Erkennen und handeln sind sehr geschärft worden und die Kinder und Jugendhilfe ist auf dem besten Weg, durch eine neue Qualität im Kinderschutz und ihre wächterorientierte Rolle, die frühen Hilfen mit einer Kontinuität in den Alltag der Kinder und Familien hineinzutragen. Nicht als übermächtige Kontrollinstanz, aber als eine Form, entstehende Konflikte frühzeitig wahrzunehmen und sozialpädagogisches Handeln direkt zu gewährleisten. Die Bremer Qualitätsstandards sind dafür eine wichtige Grundlage, die auch in anderen Städten Beachtung fanden und finden.

Der Blick auf die Familie darf nicht verloren gehen

Familie ist der Ort, der immer noch eine entscheidende Rolle für ein gelingendes Aufwachsen spielt. Dort wo frühzeitig und gezielt auf Eltern zugegangen wird und ihnen Zugänge der Hilfe ermöglicht werden – das gilt vor allem für Familien mit Migrationshintergrund – werden Familien offener und entwickeln auch Bereitschaft zum Lernen und sich zu verändern. Dass die sozialpädagogische Hilfe auch hier in Bremen stark angestiegen ist und sich zur Hilfeform Nr. 1 herausgebildet hat, zeigt die Notwendigkeit eines intensiven Blicks auf die familialen Lebensumstände.

Ausbau der frühen Bildung vorantreiben

Dazu gehört auch, den Ausbau der Plätze in Kindertageseinrichtungen voranzutreiben. Das ist nicht nur eine Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sondern eine Frage der grundsätzlichen Förderung aller Kinder.

Inklusion mehr fördern und umsetzen

Die derzeitige Debatte in der Umsetzung der Charta der Vereinten Nationen zur Inklusion scheint sich eher verstärkt auf die Schule zu konzentrieren. Die soziale Arbeit hat sich zwar immer schon damit befasst, ist jedoch auch gefordert, sich diesem Thema noch stärker zu widmen und es konsequent in ihren Bereichen auch zu realisieren. Inklusion zu erreichen ist aber nicht alleine eine Frage von Regelungstechniken, z.B. die sogen. „Große Lösung“. Dazu gehört unbedingt eine Veränderung der Einstellungen und Haltungen gegenüber dem, was einem fremd erscheint. Das gilt auch für eine Veränderung des Bewusstseins, auch der Fachkräfte.

Die Hilfeleistungen mehr aufeinander beziehen und miteinander abstimmen.

Mehr als früher ist es nicht mehr damit getan, sich allein auf den einzelnen betroffenen Menschen zu konzentrieren sondern ihn in seinen sozialen Bezügen zu sehen und die verschiedenen erforderlichen Verbindungen zu knüpfen. Das gilt vor allem auch im Verhältnis zu Schule, aber ebenso zum Gesundheitssystem, zum Wohnungsquartiermanagement und zur Stadtteilarbeit, aber auch zu anderen Bereichen. Ich bedaure es daher zu sehr, dass es in der Debatte um das Kinderschutzgesetz nicht auch zu einer Verzahnung der jeweiligen Kostenverantwortung z.B. zwischen SGB VIII und SGB V gekommen ist und die Tätigkeit der Familienhebammen ausschließlich der Jugendhilfe zugewiesen wurde, weil im SGB V ein ganz enges medizinisches Verständnis besteht.

Qualität bleibt der wichtigste Indikator für erfolgreiche soziale Arbeit

Für die Kinder- und Jugendhilfe ist es von zentraler Bedeutung, dass Qualität angesichts zunehmender Multikomplexität der Problemlagen gesichert bleibt. Es kommt aber auch auf die Profession, ihre Ausbildung und ihre ständige Fortbildung sowie die Rahmenbedingungen der Umsetzung in der Praxis an.

Qualität heißt auch, das Wissen zu haben, über die Fähigkeit, dieses Wissen in pädagogisches vielschichtiges Handeln auch umsetzen zu können und auch über Empowerment zu verfügen, als über berufliche Haltungen. Denn wir müssen uns vergewissern, dass pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen immer auch Spannungen aushalten und sich auf den ganzen Lebenszusammenhang der Betroffenen einlassen muss. Das bedeutet immer auch über eine Reflexionskompetenz zu verfügen.

Qualität aber ist nicht allein eine Frage der fachlichen Kompetenz. Es geht auch darum, dass das, was an Politischem in der sozialen Arbeit steckt, zu erkennen und zu begreifen und Strategien der Umsetzung zu entwickeln, Spielräume zu erkennen, den Dialog mit der Politik suchen und auch die Zusammenhänge der verschiedenen Politikfelder zu verstehen lernen.

Qualität ist aber auch eine Frage der Personalausstattung. Denn gutes Personal ist in der Kinder- und Jugendhilfe das A und O jeder Hilfeleistung. Wenngleich im Bundesgebiet deutliche Personalsteigerungen z.B. bei den Hilfen zur Erziehung

festzustellen sind, heißt das nicht, dass es regionale Engpässe gibt. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aber steht und fällt mit der notwendigen Ausstattung.

Es ist sicher eine zentrale Aufgabe der Politik, die für die Qualitätssicherung erforderlichen Ressourcen bereit zu stellen. Aber ich sehe auch die Zwänge und Grenzen, die sich breit machen. Die Dimension des Problems wird deutlich wenn man bedenkt, dass die Kommunen den Löwenanteil an der Finanzierung, nämlich ca. 70 % der Gesamtkosten leisten.

Aber – und dieses Aber gilt weiterhin - man sollte auch den Nutzen sehen, den Investitionen in die Kinder- und Jugendhilfe mit sich bringen. Wir können oftmals erst merken, was verloren geht, wenn man etwas nicht mehr hat. Das aber wollen wir erst gar nicht versuchen.

Das Jugendamt als lokales strategisches Zentrum von Morgen

Und eines ist auch klar: Das Jugendamt ist keine Institution, die alles regeln kann. Aber es hat die Kompetenz und ich hoffe, auch die Gestaltungskraft, dass sie für junge Menschen vieles anpacken und erreichen kann. Das doppelte Mandat, das ihr das KJHG gegeben hat, nämlich einerseits eine Fachbehörde zu sein andererseits aber auch ein kinder- und jugendpolitisches Mandat wahrnehmen zu müssen (und auch zu wollen), führt das Amt allerdings durchaus auch in schwierige politische Konstellationen.

Mehr denn je zeigt die gesellschaftliche Entwicklung zudem dass im kommunalen Raum insgesamt strategischer vorgehen muss, um die Breite der Anforderungen an das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen entsprechen zu können.

Deshalb sollte das Jugendamt das lokale Zentrum für die Belange der Kinder, Jugendlichen und Familien werden. So fordert es der 14. Kinder- und Jugendbericht.

Bremen hat wichtige Schritt getan: Planungsprozesse gemeinsam zu gestalten; Sozialräume ämterübergreifend zu sehen, Informationsstränge zu bilden und ein enges Kooperationsnetz zu schaffen, Hilfen aufeinander abzustimmen.

Die Forderung nach einem strategischen Zentrum für Kinder und Jugendliche bedeuten nicht – da Bremen ja ein Stadtstaat ist – die Landesebene unterschätzen zu dürfen. Sie hat – wie das SGB VIII ja auch tut – ein wichtige Anregungs- und Unterstützungsfunktion. Wir haben in unseren Gremien immer wieder viel von den Stadtstaaten gelernt. Denn sie sind in der manchmal schwierigen Lage, politische Entscheidungen auch in der Umsetzung ganz konkret vor Ort vertreten zu müssen. Das ist nicht banal sondern im Austausch mit den Ländern eine ganz wichtige Frucht, die wir nutzen wollen und auch nutzen müssen. Und dieses Nutzen hat umgekehrt auch einen Gewinn für den Stadtstaat und den Flächenländern. Ich möchte in meiner langen aktiven Zeit diesen Dialog in diesem Verhältnis nicht missen.

Das kooperative Miteinander: Freie und der öffentliche Träger in gemeinsamer Verantwortung – Aspekte der Bedeutung der freien Träger

Das ist aber auch eine Aufgabe der gesamten Kinder- und Jugendhilfe, auch der freien Träger. Das Jugendamt lebt von der Zusammenarbeit mit den Trägern der freien Kinder- und Jugendhilfe. Sie bilden eine ganz zentrale Nahtstelle in der Angebotsstruktur und auch in der Entwicklung neuer fachlicher Perspektiven. Das gilt für die freie Wohlfahrtspflege ebenso wie für die Verbände und Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit. Es mag für die Politik nicht einfacher werden, wenn sich diese Träger in dem Jugendhilfeausschuss entsprechend einbringen. Und in der Tat, sie machen es dem Amt ja auch nicht immer leicht.

Da stecken Herausforderungen an die Administration ebenso drin, wie an die Träger. Es geht mir nicht um mehr Genügsamkeit in den Forderungen. Es geht mir um die *passende Ungenügsamkeit* und die *partnerschaftliche Wahrnehmung* der Verantwortung für das Ganze. Denn diese Zusammenarbeit hat eine ganz wesentliche Bedeutung: Es geht um die Verständigung darüber, was Kinder und Jugendliche für ihr gelingendes Aufwachsen brauchen und um immer wieder vorzunehmende Vergewisserungsprozesse einer notwendigen fachlichen Weiterentwicklung, die auch, aber nicht allein, an mehr Personal oder an mehr Geld festzumachen ist.

Abschluss

Das Jugendamt hat 100 Jahre gelebt und auch überlebt. Das ist gut so! Es hat mit einigen Blessuren und strukturellen Veränderungen zugleich die Kindheit und Jugend mit gestaltet und Beachtliches in der Förderung von Kindern und Jugendlichen und der Unterstützung der Eltern und der Familie geleistet.

Eines ist sicher: Ohne ein Jugendamt wäre es mit der Wahrnehmung der besonderen Belange von Kinder, Jugendlichen und Familie im kommunalen Raum wahrscheinlich nicht gut bestellt. Da kann das Jugendamt sehr selbstbewusst sein. Es hat dazu gelernt und sich zu einer Behörde mit hoher sozialpädagogischer Kompetenz und engagierten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen entwickelt. Es bleibt das „Herzstück“ der Kinder- und Jugendhilfe.

Die „Treiber“ die den Leistungskatalogs des Jugendamtes erweitern befinden sich im gesellschaftlichen Alltag. Sie liegen in der Fragilität der ökonomischen, sozialen und familiären Strukturen, in der Notwendigkeit, Teilhabe für alle Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen und alle Kinder und Jugendlichen mitzunehmen und Barrieren – dort wo es sie gibt – überwinden zu wollen. Menschen, die dieses nicht aus eigener Kraft schaffen, dabei zu unterstützen, kurz: soziale Ungleichheit abbauen zu helfen.

Die Treiber liegen aber auch in der Aufgabenerweiterung der Kinder- und Jugendhilfe, für alle jungen Menschen da zu sein und Mitgestalter eines gelingenden Aufwachsens zu sein. Dieser Gestaltungsauftrag kann nur von einem Amt für Kinder, Jugendlichen und Familien und von den freien Trägern, also der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt

wahrgenommen werden. Dort ist die entsprechend erforderliche Fachkompetenz vorhanden.

Zweifellos Aufgaben, die für die Soziale Daseinsvorsorge unverzichtbar sind und immer unverzichtbarer werden. Denn das Leben ist ja, wie es Hermann Scherer in seinem großartigen Buch über das Glücksein nennt, keine Generalprobe, die man wiederholen kann, bis man das Stück kann. Es ist das einzige, und deshalb ist es wichtig, dass im Prozess des Aufwachsens und des Lernens, wie man den Alltag bewältigt und wie man sich einrichtet Begleiter, Moderatoren, Hilfen bereitstehen.

Das alles erfordert das **Vertrauen der Menschen**. Vertrauen in die Arbeit des Jugendamtes können die Menschen aber nur dann haben, wenn das Amt ihnen mit Vertrauen und Zutrauen und mit Kompetenz begegnet, sie mit ihren Anliegen ernst nimmt und sie auch sicher sein können, dass ihnen wirksame Hilfe zuteil wird.

Das erfordert aber auch das **Vertrauen der Politik**, die dem Jugendamt weiterhin ihre Aufgabe zutrauen soll, damit es weiter vorwärts geht.

Dieses „Vorwärts“ wird das Jugendamt brauchen: Ein Amt mitten im Aufwachsen der jungen Menschen in dieser Stadt. Das sollte der Politik ein solches besonderes Amt im Sinne der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien weitere 100 Jahre wert sein! Ich wünsche dem Amt weiterhin viel Kraft, Ausdauer und vor allem unzählige pädagogische Erfolge.

Herzlichen Dank für ihre Aufmerksamkeit!